

Detektiv-Geschichten

Autor(en): **Wind, C. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nieder, daß sie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieser sie nicht gehalten hätte.

«Seid ihr wahnsinnig?» rief der Jüngling, und schlug den Arm um Josephen: «ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Kommandanten der Stadt, den ihr alle kennt.»

«Don Fernando Ormez?» rief, dicht vor ihn hingestellt, ein Schuhflicker, der für Josephen gearbeitet hatte, und diese wenigstens so genau kannte, als ihre kleinen Füße.

«Wer ist der Vater zu diesem Kinde?» wandte er sich, mit frechem Trotz, zur Tochter Asterons.

Don Fernando erblaßte bei dieser Frage. Er sah bald den Jeronimo schüchtern an, bald überflog er die Versammlung, ob nicht einer sei, der ihn kenne?

Joseph rief, von entsetzlichen Verhältnissen gedrängt: «dies ist nicht mein Kind, Meister Pedrillo, wie Er glaubt»; indem sie, in unendlicher Angst der Seele, auf Don Fernando blickte: «dieser junge Herr ist Don Fernando Ormez, Sohn des Kommandanten der Stadt, den ihr alle kennt!»

Der Schuster fragte: «wer von euch, ihr Bürger, kennt diesen jungen Mann?»

Und mehrere Umstehenden wiederholten: «wer kennt den Jeronimo Rugera? Der trete vor!»

Nun traf es sich, daß in demselben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erschreckt, von Josephens Brust weg Don Fernando in die Arme strebte.

Hierauf: «Er ist der Vater!» schrie eine Stimme; und: «er ist Jeronimo Rugera!» eine andere; und: «sie sind die gotteslästerlichen Menschen!» eine dritte; und: «steinigt sie! steinigt sie!» die ganze im Tempel Jesu versammelte Christenheit!

Drauf jetzt Jeronimo: «Halt! Ihr Unmenschen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera sucht: hier ist er! Befreit jenen Mann, welcher unschuldig ist!»

Der wütende Haufen, durch die Äußerung Jeronimos verwirrt, stutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demselben Augenblick ein Marine-Offizier von bedeutendem Rang herbeieilte, und indem er sich durch den Tumult drängte, fragte: «Don Fernando Ormez! Was ist Euch widerfahren?» so antwortete dieser, nun völlig befreit, mit wahrer heldenmütiger Besonnenheit: «Ja, sehn Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren gewesen, wenn dieser würdige Mann sich nicht, die rasende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen,

nebst dieser jungen Dame, zu ihrer beiderseitigen Sicherheit; und diesen Nichtswürdigen», indem er Meister Pedrillo ergriff, «der den ganzen Aufruhr angezettelt hat!»

Der Schuster rief: «Don Alonzo Onoreja, ich frage Euch auf Euer Gewissen, ist dieses Mädchen nicht Josephe Asteron?»

Da nun Don Alonzo, welcher Josephen sehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen, dadurch von neuem zur Wut entflammt, riefen: «sie ist's, sie ist's!» und: «bring sie zum Tode!» so setzte Josephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, samt dem kleinen Juan, auf Don Fernandos Arm, und sprach: «gehn Sie, Don Fernando, retten Sie Ihre beiden Kinder, und überlassen Sie uns unserm Schicksale!»

Don Fernando nahm die beiden Kinder und sagte: er wolle eher umkommen, als zugeben, daß seiner Gesellschaft etwas zu Leide geschehe. Er bot Josephen, nachdem er sich den Degen des Marine-Offiziers ausgebeten hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf, ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen, bei solchen Anstalten, mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus und glaubten sich gerettet.

Doch kaum waren sie auf den von Menschen gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: «dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigener Vater!» und ihn an Donna Constanzen Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte.

«Jesus Maria!» rief Donna Constanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: «Klostermetzel!» erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage, von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf.

«Ungeheuer!» rief ein Unbekannter: «dies war Donna Constanze Xares!»

«Warum belogen sie uns!» antwortete der Schuster; «sucht die rechte auf und bringt sie um!»

Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwert, und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Greuel veranlaßt, wenn derselbe nicht, durch eine Wendung, dem wütenden Schlag entwichen wäre.

Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: «leben Sie wohl, Don Fernando

mit den Kindern!» rief Josephe — und: «hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tiger!» und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen.

Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Drauf, ganz mit ihrem Blute bespritzt: «schickt ihr den Bastard zur Hölle nach!» rief er, und drang, mit noch ungesättigter Mordlust, von neuem vor.

Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwert. Mit jedem Hiebe weiterstrahlte er einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen tot vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder eines bei den Beinen von seiner Brust gerissen, und, hochher im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmetterte hatte. Hierauf ward es still, und alles entfernte sich.

Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah, hob, voll namenlosen Schmerzes, seine Augen gen Himmel. Der Marine-Offizier fand sich wieder bei ihm ein, suchte ihn zu trösten, und versicherte ihn, daß seine Untätigkeit bei diesem Unglück, obschon durch mehrere Umstände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando sagte, daß ihm nichts vorzuwerfen sei, und bat ihn nur, die Leichname jetzt fortschaffen zu helfen.

Man trug sie alle, bei der Finsternis der einbrechenden Nacht, in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte.

Er übernachtete auch bei Don Alonzo und säumte lange, unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurteilen werde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Träne eines Morgens um den Hals und küßte ihn.

Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßte er sich freuen.

Detektiv-Geschichten

VON C. B. WIND

Die Uhr

Im Chikagoer Polizeipräsidium wird ein junger Detektiv eingestellt und der Taschendiebstahl zur Dienstleistung zugeteilt.

Ein Kriminalkommissär, der Chef der Taschendiebstahl-Abteilung, überreicht dem jungen Beamten eine Freikarte für alle Linien der Straßenbahn und unterrichtet ihn mit folgenden Worten:

«Auf dem Hinterperron der Straßenbahnwagen vermehren sich in der letzten Zeit die Taschendiebe. Da haben Sie diese Freikarte. Ihre Aufgabe ist es, die Taschendiebe zu beobachten. Sie werden von morgens früh 8 Uhr an bis abends 19 Uhr ununterbrochen auf der Straßenbahn fahren und die von Ihnen ertappten Taschendiebe festnehmen und hierherbringen. Haben Sie mich verstanden?»

«Jawohl, Herr Oberkommissär! Und ich verspreche Ihnen, daß ich der Schrecken der Taschendiebe werde!»

Zwei Tage später fragt der Kriminalkommissär den jungen Detektiv: «Nun, was ist los?»

«Ich habe keinen Taschendieb erwischt», erwiderte der junge Beamte.

«Da muß ich mich sehr wundern. Gestern sind allein vierzig Anzeigen wegen verschiedener Taschendiebstähle eingelaufen», bemerkte der Kommissär.

«Morgen, morgen werde ich bestimmt welche fassen», versprach der junge Kriminalbeamte.

Drei Tage vergingen. Der junge Detektiv erschien bei seinem Chef.

«Ich habe den Verdacht», begann der Kriminalchef vorwurfsvoll, «daß Sie den ganzen Tag mit Mädchen herumlaufen oder im Kaffeehaus sitzen, statt die Taschendiebe zu beobachten.»

Der junge Sherlock Holmes zitterte am ganzen Körper, hob den Finger und schwor: «Ich schwöre, daß ich den ganzen Tag auf dem Straßenbahnperron zugebracht habe.»

Der Kriminalchef betrachtete eine Weile den jungen Detektiv nachdenklich.

«Wie spät ist es jetzt?» fragte plötzlich der Kriminalkommissär. Der junge Detektiv greift in die Westentasche, sucht in seinen Hosentaschen und kramt in seinem Ueberzieher. Sein Gesicht wird plötzlich kreideweiß. Seine Haare stehen ihm zu Berge.

«Sie haben keine Taschenuhr?» fragte der Kriminalchef streng.

«Ich hatte, ich hat—te eine», stotterte der junge Detektiv, «aber... wie ist das möglich? Donnerwetter! Das kann doch nicht sein!»

«Haben Sie Ihre Uhr verloren?» fragt der Chef.

«Nein», antwortete der junge Beamte plötzlich triumphierend, «sie ist mir gestohlen worden. Sehen Sie, Herr Oberkommissär, das ist doch ein unumstößlicher Beweis dafür, daß ich die Straßenbahnwagen sehr sorgfältig kontrolliert habe!»

Der Revolver

Vor vierzig Jahren geschah es. Ein Detektiv der weltberühmten Londoner Kriminalpolizei — London hatte damals die gefährlichste Unterwelt der Welt — ging auf der Straße spazieren. Wie mancher Engländer, hatte auch er eine kurze Pfeife im Munde.

Als der Detektiv so langsam daherschritt, stellte sich plötzlich ein Mann in den Weg und fragte ihn:

«Entschuldigen Sie, können Sie mir sagen, wo sich hier in der Nähe eine Wechselstube befindet? Ich möchte einige Dollars in Schilling umwechseln.»

Der Detektiv nahm seine kurze Pfeife aus dem Munde, drehte sich um und zeigte mit dem Mundstück auf die Eingangstür eines Bankhauses, vor dem sie gerade standen.

In diesem Augenblick kamen zwei Männer aus der Bank. Plötzlich hoben sie ihre Arme in die Höhe und zeigten damit an, daß sie sich gefangen gaben.

Die beiden Männer, die eben einen Bankraub verübt hatten, glaubten nämlich, daß die kurze Pfeife eine Pistole sei.

Der Detektiv verhaftete die Bankräuber. Seitdem hält jeder Detektiv eine kurze Pfeife im Munde.

Das besondere Kennzeichen

Der junge Detektiv Blickfinger wird zu seinem Chef gerufen.

«Ich habe eine interessante Aufgabe für Sie», verkündete der Chef, «wenn Sie diese lösen, erhalten Sie eine

monatliche Gehaltszulage. — Also, passen Sie auf, Herr Blickfinger: Vorgestern nachmittag lernte ein Herr im Zentrum der Stadt eine Dame kennen. Er ging mit ihr in ein Kaffeehaus. Sie aßen Eis und tranken Likör. Dann suchten sie gemeinsam ein Weinlokal auf. Die Dame zeigte großes Interesse für ihren Begleiter, sie küßte ihn mehrfach.

Als sie beide dann das Lokal verlassen hatten, verlor er sie plötzlich im Gehügel der verkehrsreichen Straße. Der Herr möchte die Dame wiedersuchen, er weiß weder ihren Namen noch ihre Adresse. Der Auftragneber zahlt ihnen ein Sonderhonorar, wenn Sie noch heute die Adresse der betreffenden Dame ermitteln.»

Der junge Detektiv legt die Stirn in Falten, denkt eine Weile nach und fragt seinen Chef:

«Kann der Herr das Aussehen der Dame genau beschreiben?»

«Mit einer Personalbeschreibung kann ich Ihnen selbstverständlich dienen. Die Dame ist mittelgroß, blondlockig, hat ein ovales Gesicht, blaue Augen — und ein Lächeln spielt stets um ihren Mund. Sie trug an jenem Tage ein hellgraues, enganliegendes Kostüm und hatte ein leichtes Sommerhütchen auf. Besondere Kennzeichen: Sie hat eine Narbe am linken Ohr und trägt einen Siegelring am Mittelfinger der rechten Hand. Die betreffende Dame soll angeblich im Zentrum der Stadt wohnen.»

«Danke sehr», sagt der junge Sherlock Holmes und verschwindet.

Zwei Tage forschert der junge Detektiv in der ganzen Stadt nach der jungen Dame mit den besonderen Kennzeichen. Am dritten Tage erscheint er vor seinem Chef und berichtet:

«Leider nichts zu machen, so eine Dame gibt es in unserer Stadt nicht, sie muß von auswärts gewesen sein. Nichtsdestoweniger will ich morgen weiterforschen.»

«Nicht mehr nötig», meinte der Chef, «der betreffende Herr hat die Dame wiedergefunden.»

«Ist das möglich?» staunt der junge Detektiv. «Wie heißt die Dame und wo wohnt sie?»

Der Chef mustert den jungen Sherlock Holmes prüfend und sagt nach langem Zögern:

«Die Dame ist Ihre Gattin, Herr Blickfinger.»